

Die Beziehungen der vorpommerschen Städte zur Topographie und Geologie ihrer Umgebung

von

W. Deecke.

Über die Gründung der niederdeutschen Städte östlich der Elbe ist viel geschrieben. Jede, selbst die kleinste Stadt hat ihren Geschichtsschreiber gehabt, der meist mit liebevoller Ausführlichkeit ihre Entstehung, ihr Aufblühen und ihren Verfall behandelte. Daher ist über die pommerschen und speziell die vorpommerschen Städte eine ausgedehnte historische Literatur vorhanden, so dass es für einen Nichthistoriker gewagt erscheinen muss, sich mit einem derartigen Probleme, mit der Anlage der Orte und der Zweckmässigkeit der Niederlassung, zu beschäftigen. Wenn ich trotzdem diesen Gegenstand aufnehme, so berechtigt mich dazu der Umstand, dass noch niemand diese Siedlungen in ihrer Gesamtheit und in ihrem Zusammenhange mit dem Grund und Boden betrachtet hat. Was ich an Lokalmonographien durchsah, beurteilt in der Regel nur den einzelnen Fall, selten oder garnicht die Analogie, die sich in den Nachbarorten zeigt, und deshalb hat niemand die allgemeinen Züge unserer pommerschen Städte hervorgehoben. Ich möchte diese an einigen, nämlich den mir genau bekannten vorpommerschen Beispielen erläutern. Dass die hier zu behandelnden gemeinsamen Merkmale bisher keine Beachtung fanden, erklärt sich wohl daraus, dass erst die topographische Landesaufnahme im Massstabe 1 : 25 000 mit den trefflichen Messtischblättern die Grundlage zu einer vergleichenden Betrachtung schuf.

Wenn die geologische Kartierung in Mecklenburg, Pommern und Preussen, die zurzeit im Gange ist, weiter vorgeschritten sein wird, müssen diese Kartenblätter durch ihre Farben auf einen Blick die Gleichartigkeit hervortreten lassen.

Wir wollen davon sprechen, was in der Topographie die ersten Ansiedler veranlasst haben mag, gerade die Stellen als Niederlassungen auszuwählen, wo heute die vorpommerschen Städte stehen. Heil hat sich über die norddeutschen Gründungen folgendermassen geäussert: „Im eigentlichen Tieflande haben die geologischen Verhältnisse sehr wenig Einfluss auf die Städtebildung geübt. Durchweg gemieden sehen wir darin diejenigen Stellen, an denen sich zwei Flüsse vereinigen, weil sie der Gefahr der Überschwemmung allzusehr ausgesetzt, dazu wegen der nahen Sümpfe oder feuchten Wiesen ungesund waren und kein gutes Trinkwasser boten. Besonders ungünstig für städtische Niederlassungen ist im grossen und ganzen die südliche Ostseeküste, zumal zwischen Oder- und Weichselmündung; aber die wenigen guten Plätze hat man schon früh herausgefunden und sehr geschickt verwertet.“¹⁾

Es ist dies die einzige mir bekannte Stelle, in der die geologischen Verhältnisse gestreift werden, freilich in einem wenig zutreffenden Sinne.

Das Gesamtrelief des norddeutschen Flachlandes ist bedingt durch die Einwirkung der Eiszeit. Für die feinere Gliederung kommen in unserem und in den Nachbargebieten die letzte Vereisung und die darauf folgende Abschmelzperiode in Betracht. Durch das letzte Vorstossen des skandinavischen Gletschers entstand ein die südbaltischen Länder von Jütland bis Ostpreussen in weitem Bogen umsäumender Endmoränenzug, der jetzt als baltischer Landrücken erscheint und die Wasserscheide zwischen den nach Norden laufenden Küstenflüssen und den nach Süden gewendeten Nebenflüssen von Weichsel, Oder und Elbe bildet. Um diesen Wall aufzuschütten, musste das Eis

1) B. Heil, Die Gründung der norddeutschen Kolonialstädte und ihre Entwicklung bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Progr. d. Kgl. Gymnas. zu Wiesbaden 1896. 12—13.

längere Zeit auf einer verhältnismässig schmalen Zone stehen bleiben. Vor seinem Rande schufen die Schmelzwasser ihre mächtigen Sandablagerungen (Sandr) und gruben in diese ihre Täler. Nördlich von der Endmoräne haben wir ursprünglich eine einförmig ebene Grundmoränenlandschaft, da der jüngste Geschiebemergel sich als dünne Decke über alle älteren Diluvialbildungen und die einzelne hochliegenden Schollen von Sedimentärschichten fortzog. Als nun das Eis zurückging, entstand ein zweites analoges Flusssystem zwischen dem Eise und der Endmoräne, welche den Abfluss nach Süden hinderte. Diese recht komplizierten Verhältnisse hat für Hinterpommern Keilhack¹⁾ ermittelt und kartographisch dargestellt. Für Neuvorpommern und Rügen hat Elbert entsprechende Untersuchungen gemacht und die Art des Abschmelzens und den stufenweisen, aber rasch erfolgten Rückgang des Eises im Einzelnen nachgewiesen.²⁾ Vor jeder Stillstandslage entstand ein gegen Süden oder Westen gerichtetes Rinnensystem mit weiter Versandung des flach geneigten Vorlandes und mit breiten, oft tief eingenagten Schmelzwasserfurchen. Die Abhängigkeit dieser Wasseradern von der Lage des Eisrandes und die Entwicklung des heutigen Flusssystems ist für Hinterpommern völlig klargelegt; für Vorpommern hat Klose³⁾ die Gestalt und die Lage der Wasserläufe besprochen, ebenso E. Geinitz für Mecklenburg.⁴⁾

Zum allgemeinen Verständnis muss aus der diluvialen Hydrographie Pommerns kurz das folgende hervorgehoben werden. Als das Inlandeis noch in Vorpommern auf den

1) Die Stillstandslagen des letzten Inlandeises und die hydrographische Entwicklung des pommerschen Küstengebietes. Jahrb. der Kgl. preuss. geolog. Landesanstalt für 1898. 1899, 90—152. Taf. 7—20 u. eine geol. Karte.

2) Noch nicht abgeschlossen. Einige hier benutzte Angaben verdanke ich freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. Elbert.

3) Die alten Stromtäler Vorpommerns, ihre Entstehung, ursprüngliche Gestaltung und hydrographische Entwicklung. Dieser Jahresbericht. 9. 1905.

4) Seen, Moore und Flussläufe Mecklenburgs. Güstrow 1886.

4 Kart. u. 2 Taf.

Oderinseln und am Küstensaume Hinterpommerns festlag, sammelten sich die Schmelzwasser zu einem Eisstausee, der die Haffgegend bis 25 m hoch bedeckte. Sein Abfluss geschah über die Niederungen von Jatznick-Galenbeck in den Landgraben, das Tollensetal und die Trebel-Recknitzfurche. Sobald das Eis die untere Peene freiliess, sank der See bedeutend, und der Ablauf erfolgte nun im Peenetal nach Westen bis Demmin und von dort durch das Trebel-Recknitz-Tal wie in der vorhergehenden Periode. Das dritte Stadium lieferte einen grossen Strom im Strelasund, solange der Gletscher noch die Ostsee erfüllte, aber Rügen bereits geräumt hatte. Wahrscheinlich hat damals das gesamte Küstengebiet um einen Betrag von 40—50 m höher gelegen, wodurch sich ein wesentlich anderes Gefälle ergibt, als wir es jetzt in Pommern besitzen. Diese Ströme — denn es waren vielfach bedeutende Wassermassen, die in den Rinnen abgeleitet wurden — haben den Geschiebemergelboden zerschnitten und aus dessen ebener Fläche einzelne Hügel, Halbinseln und allerlei Vorsprünge herausgenagt. Sie haben ferner an einigen Stellen in den breiten Tälern Sandbänke und Untiefen geschaffen, welche teils über dem heutigen Wasserstande, teils unter demselben und unter der Torfdecke versteckt liegen.

Als die Flüsse versiegten, und als sich dann in der Postglazialzeit infolge einer Senkung des gesamten südbaltischen Küstenlandes die Abflussverhältnisse verschoben, erfüllten stehende Gewässer die weiten Täler und unterlagen einem langsamem, unaufhaltsamen Vertorfungsprozesse. So erhalten wir strichweise unzugängliche, nur an wenigen Punkten überschreitbare Sümpfe und Moore. Klose zeigte, dass das Moor des Peenetales bis 10 m unter NN. hinabreicht, und dass fast alle grösseren Talfurchen Vorpommerns wie Recknitz, Ryck-Trebeltal unter den Meeresspiegel ausgenagt und vertorft sind. Das gleiche gilt von den hinterpommerschen Flüssen und den Strandmooren, Brüchen und Seen. Es ist ferner nicht ausgeschlossen, dass in der Postglazialzeit vorübergehend die See etwas höher stand als heute, und dass ihre Brandung den Prozess der Herausmodelierung einzelner Hügel und Land-

zungen steigerte. Die meisten, wenn nicht alle derartigen isolierten Geschiebemergelhöhen, Hügel und Landzungen sind freilich in ihrer ersten Anlage durch die jungglazialen Schmelzwasser entstanden. Aber die See hat augenscheinlich früher mit Buchten und Föhrden ähnlichen Wasserstrassen an den Ufern des Strelasundes und in Hinterpommern tief in das Land eingegriffen. Dabei trat zunächst eine erhöhte Loslösung dieser Landzungen und Inseln, später eine Verlandung durch Moor, Sumpf und Sandanschlemung ein.

Die Besiedelung Pommerns und Mecklenburgs scheint in der Postglazialzeit gleich hinter den weichenden Gletschern erfolgt zu sein. Ebenso hat sich damals das Land mit Pflanzen und vor allem mit Wäldern bedeckt. In der neolithischen Periode bot wahrscheinlich Pommern das Bild eines dichten Urwaldgebietes mit zahlreichen Seen und Brüchen, durchzogen von den streifen- und strichweise auftretenden breiten Flussmooren und Sümpfen. Zwischen diesen das Gelände gliedernden und einteilenden Talmooren hatten wir höhere, relativ trockene Gebiete, die das unberührte Geschiebemergelplateau und die bogenförmig hintereinander gelegenen Endmoränenzüge bedingten. Gehen wir in Vorpommern den Hünengräbern nach, so sehen wir, dass diese hauptsächlich zonenweise und zwar auf den höheren Teilen der Geschiebemergelflächen liegen. Sie meiden die Niederungen. Daraus lässt sich mit Recht schliessen, dass eben die höheren trockenen Streifen die Niederlassungen trugen, und dass ihr Reichtum an Geschieben die Aufrichtung von Dolmen und den Bau von Steinkisten erleichterte. — So sehr viel anders wird der Gesamthabitus später in der slavisch-wendischen Zeit nicht geworden sein. Nur war die Bevölkerung wohl etwas dichter und die Art der Ausiedelung anders. Denn die Sümpfe und Moore sind damals nicht gemieden, im Gegenteil als wertvolle Schutz- und Verteidigungsmittel aufgesucht. Aus dieser Zeit bis zur germanischen Kolonisation stammen die vielen über Mecklenburg, Pommern, Sachsen und Preussen verteilten Burgwälle, deren Zahl in Pommern nach freundlicher Mitteilung von Herrn Konservator Stubenrauch diejenigen der heute vorhandenen

Ortschaften sogar übertrifft. Diese Burgwälle sind, wie bekannt, runde oder ovale Erdwälle, die oben auf der Krone einen Kranz von Pallisaden trugen. Sie sind vorzugsweise in Moor und Sumpf auf trockenen Stellen (Hügel, Werdern, Woorten) erbaut, haben einen versteckten Zugang, oft nur eine Furth und, falls auf einer Landzunge oder Halbinsel gegründet, quer über die Verbindungsstelle mit dem Lande einen erhöhten Wall. Wenn sie ausnahmsweise, wie z. B. bei der Oberförsterei Werder auf Jasmund oder am Herthasee, einen hohen Hügel krönen, fehlt nie der gesicherte Zugang zum Wasser; bisweilen entspringt sogar in der Burg selbst eine Quelle. Dies sind immer dauernde Befestigungen gewesen, oft mit grosser Mühe und viel Geschick aufgeführt. Wo Wasser nicht in unmittelbarer Nähe vorhanden ist, halte ich die Anlagen für gelegentlich, aber immer nur für kurze Zeit benutzte Schlupfwinkel. Dann ist die Umwallung meist unbedeutend (Burgwall unterhalb der Pulvermühle bei Finkenwalde, im Rothemühler Forst zwischen Rothemühl und Strassburg i. U. etc.)

Ich bin nun der Ansicht, dass eigentlich alle unsere pommerschen Städte nach Art der Burgwälle gegründet sind, dass die deutschen Kolonisten entweder bereits derartige Niederlassungen vorfanden, oder dass sie sich Stellen auswählten, die sich auch zur Anlage eines solchen Burgwallen geeignet hätten. Es sind das also Punkte, die von Wasser oder Sumpf umgeben, verteidigungsfähig und doch trocken gelegen sind. Zum Beweise dieser Behauptung möchte ich die wichtigsten Städte Vorpommerns durchgehen und beginne mit Greifswald.

Unsere Stadt Greifswald liegt auf einem ovalen, in der O—W.-Richtung verlängerten Rücken. Derselbe besteht aus Geschiebemergel mit unregelmässig auftretender Sanddecke und birgt im Inneren einen durch Bohrungen nachgewiesenen Kern von unterer und mittlerer Kreide. Er gehört nach seinem Bau zu dem südlich angrenzenden Diluvialplateau, das langsam zu den Höhen von Helmshagen, Potthagen und Diedrichshagen ansteigt. Er ist aus diesem Plateau heraus-

geschnitten durch die jungen Schmelzwasser, die sich von Norden her in der breiten vertorften Ryckniederung sammelten und wohl zum Strelasunde oder in das Recknitztal abflossen. Jedenfalls haben diese Wasser eine tiefe, jetzt bis 3 m unter NN. vermoorte Rinne geschaffen, die den Nordfuss des Stadt-hügels berührt und sich im Westen und Osten mit zwei flachen, ebenfalls versumpften Buchteu beiderseitig hinter dem Hügel herum schlingt, so dass dieser allein auf einer schmalen Strecke mit dem Hinterlande zusammenhängt und von dort her zugänglich blieb. Heute sind diese Verhältnisse nur noch



Fig. 1. Plan von Greifswald. ca. 1 : 75 000.

Unterhalb Wackerow der Hügel des Neuen Kirchhofs.

zum teil sofort erkennbar. Die Strassen, die vom Markt und bis zur Nikolaikirche zum Ryck hinabführen, geben deutlich den Abfall zum Tale an. Dieses hat aber bis in die untere Steinbeckerstrasse und an die Hunnen- und Kapaunenstrasse heraufgereicht. Ein grosser Teil der medizinischen Universitäts-institute an der Langeführstrasse ist auf Pfählen errichtet. Die Naugangswiese, der Stadtpark und über die Grimmer Vorstadt hinweg bis an die Loitzerstrasse heran, und südlich vom Bahnhofsterrain lief die alte, jetzt meist verschüttete Niederung. Auf der anderen Seite umfasste das Tal vom Schützenwalle her die Stadt über den Rossmarkt, den Kasernen-

hof und die sog. Bleiche am Stadtgraben bis zum Gymnasium hin. Tritt Hochwasser bei Sturmflut ein, wie gerade in den Tagen, wo ich den Aufsatz schrieb (31. Dezember 1904), dann ergiesst sich das Wasser wieder in die alten Niederungen und lässt die inselartige Lage der Stadt klar hervortreten. Zwischen Bahnhof und Gymnasium lag die Landbrücke. Es war also ein 1000 m langer und 500 m breiter flacher, durch die Sümpfe leicht verteidigungsfähiger Hügel vorhanden, der mit seiner Spitze bei der Nikolaikirche 7 m über dem Mittelwasser aufragte, daher selbst bei grossen Überschwemmungen und Sturmfluten trocken blieb und in dem Geschiebemergel Trinkwasser barg. Dieser Hügel wurde besiedelt und als Markt benutzt, wahrscheinlich weil an seinem Nordfusse im Rycktal Solquellen mit 3—4% Salz existierten, deren Ausbeutung schon in altwendischer Zeit einen Gewinn abwarf. Die erste Ansiedelung umfasste den Abschnitt des Hügels zwischen Marien- und Nikolaikirche, also das Quartier um den Markt. Die Steinbeckerstrasse hat augenscheinlich früher einen Terraineinschnitt bezeichnet; auch erfährt die Langestrasse an der Kreuzung mit jener noch heute eine schwache Einsenkung. In der Gegend der alten Post sind Reste eines Tales bei der Legung der Wasserleitung und bei Brunnenbauten beobachtet. Durch dieses Tal sind wahrscheinlich die oberen Grundwasser abgezogen, die sich in den Schwimm-sanden von Süden her durch die jetzige Gützkower- und Baustrasse bis an den Rubenowplatz noch heute unliebsam bemerkbar machen. Sie bildeten für die erste Marktstätte den westlichen, freilich unvollkommenen Schutz. Man erkannte bald, dass das westliche Drittel des Hügels dazu gehöre, wenn eine verteidigungsfähige Stadt geschaffen werden sollte und erweiterte daher den Marktflecken um das Quartier bei der Jakobikirche, das nunmehr überall bis an die Hauptsümpfe heranreichte und sich völlig dem Terrain anpasste. Dadurch wurde freilich die Landbrücke zwischen Gymnasium und Bahnhof in 700 m, d. h. in ihrer ganzen Länge, direkt an die Stadt angeschlossen, dem Übelstande aber durch den tiefen doppelten Stadtgraben mit dazwischen aufgeworfenem Walle abgeholfen.

Zugleich hatte man den Vorteil, die Neustadt etwas zu entwässern und einen Teil der von Süden strömenden Grundwasser abzufangen.

Man muss gestehen, dass die Anlage von Greifswald ausserordentlich geschickt vollführt ist und zwar nicht unabhängig, sondern gerade in bewusster Ausnutzung der natürlichen topographischen wie geologischen Verhältnisse. Den ersten Anlass zur Gründung gaben die Solquellen, indessen hätte sich im Rosental NO. von den Salzbrunnen ein ähnlicher Buckel finden lassen, der zur Niederlassung geeignet war. Es ist dies der Dornberg, der zwischen dem eigentlichen Rosental und den Sümpfen westlich von Kl. Ladebow sich halbinselförmig einschiebt. Dass dort Ansiedelungen bestanden haben, zeigen die dorther stammenden Steinwerkzeuge, von denen ich wiederholt Stücke in der Hand hatte. Der gewählte geräumigere Hügel südlich des Flusses berührte aber unmittelbarer den Ryck und bot eher Gelegenheit für eine Erweiterung, die ja wirklich bald nötig wurde. Ganz ebenso wie der Stadthügel gestaltet und von sumpfigem Gelände umgeben ist der Buckel, der im Westen von Greifswald den neuen Kirchhof trägt und bei der Sylvesterflut als Insel erschien. Einige Kilometer weiter flussaufwärts haben wir in dem Sumpflande bei Willershusen und Wüst-Eldena auf solchen Geschiebemergelinseln deutliche Reste von alten Burgwällen.

Wenden wir uns nun zu Stralsund. Die älteste Anlage, Stralow, scheint nicht sicher ermittelt. Man hat den Dänholm dafür angesehen, weil von einer Insel die Rede ist. Der Name deutet auf ein pfeilförmiges Eiland. Deshalb sollte der runde Dänholm früher dreieckig gewesen sein und erst im späteren Mittelalter bei Sturmfluten seine Form geändert haben. Ich meine, sowohl die Inselnatur als auch der dreieckige Umriss passen ohne Zwang direkt auf die heutige innere Stadt, sonst könnte nur die vielleicht seitdem verlandete Halbinsel Drigge in Frage kommen. Die topographisch-geologische Beschaffenheit dieses Geländes weicht in einigen Zügen von derjenigen der Greifswalder Gegend ab. Den Grund bildet die Nähe des grossen glazialen Flusstales, des Strelasundes.

Nach diesem sind schon während der Eiszeit subglazial die Wasser abgeflossen und sicher in der Hauptschmelzperiode. So entstanden Täler und Rinnen, die sich vom Strelasunde landeinwärts, also gegen SW. verlängern. Dahin gehören die Täler bei Prohn, Parow, Voigdehagen, Devin, der Deviner See, das Tal von Neuhof usw. Diese Tälchen sind quer gerichtet zu dem inneren Bau des Gebietes; denn nach den Bohrungen besteht dieses aus langgestreckten NW.—SO. streichenden schmalen Schollen, welche durch gleichgerichtete, schief nach SW. einfallende Überschiebungsklüfte getrennt



Fig. 2. Plan von Stralsund. ca. 1 : 75000.

werden. In dieses Bruchtal mit verschieden hohen Schollen hat sich der Glazialfluss des Strelasundes eine gewundene Erosionsfurche eingefressen und dadurch die Halbinseln der Prosnitzer Schanze, von Devin, der Drigge, des Wampen und den Dähnholm geschaffen. Weiter nordwärts sind ebenso das Vorgebirge Barhöft und der Vorsprung zwischen Parow und Prohn gebildet. Als einen diesen genannten ganz analogen Kern fasse ich den Stralsunder Stadthügel auf. Derselbe ist im Norden von einem vertorften, zum Sunde gewendeten Quertale (Moorteich) begrenzt. Im Süden war der Hügel

wahrscheinlich ursprünglich frei, da ein Teil des niedrigen Landes in der Frankenvorstadt den Eindruck von ange schwemmtem Boden macht. Der eingehende, der Küste folgende Strom setzt ja noch heute Sand und Schlamm zwischen Stralsund und Franzenshöhe ab. Dadurch wurde in der vorhandenen Furche das Regenwasser gestaut und ein Sumpf erzeugt. Dreieckige, ganz ähnliche Hügel oder Plateau stücke bemerkt man südlich von Stralsund (Blatt Elmenhorst No. 439) zwischen Voigdehagen, Teschenhagen und Devin, zwischen Devin und dem Deviner See, ferner am Hainholz westlich der Stadt, vor allem bei Kl. Cordshagen. Denkt man sich einen der beiden Rücken bei Kl. Cordshagen in seiner

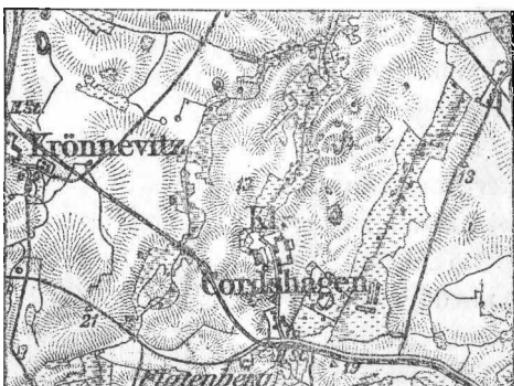


Fig. 3. Rücken und Täler bei Kl. Cordshagen W. von Stralsund.
ca. 1 : 75 000.

Mitte durch einen Sund quer abgeschnitten, so erhält man ein Gegenstück zum dreieckigen Stralsunder Hügel und zur Drigge. Das Charakteristische ist, dass zwei gegen den Strelasund aus einandergehende Wiesenfurchen sich landeinwärts so nahe kommen, dass sie sich fast vereinigen. Ein Durchstich isoliert den Hügel. Bei Stralsund hat man das untere, dem Meeres arme zugewandte Ende der beiden Rinnen durch Dämme abgesperrt und das zufliessende Wasser gestaut. Dadurch entstanden die beiden (Knieper- und Franken-)Teiche, und dieser Umrahmung durch Wasser verdankt die Stadt ihre feste Lage, welche ihr gestattete, oft Belagerungen erfolgreich auszuhalten oder wenigstens vor Kapitulationen sich lange

zur Wehre zu setzen. Um diese Verteidigungsstellung zu vergrössern und um Mühlen mit Wasserkraft zu schaffen, wurden weit landeinwärts bis zum Pütter- und Borgwallsee die gesamten Wassermassen durch Gräben und Durchstiche, z. B. bei Freienlande, den Teichen zugeführt, obwohl der natürliche Ablauf in den Prohner Bach ging. Auch bei Stralsund hat ein geräumigerer Hügel den Vorzug erhalten und bald nach der Gründung eine Erweiterung der Stadt über die Fläche des Katharinenbergs und die Frankenstrasse bis an den Frankenteich gestattet, was aus dem Laufe der Strassen sofort erkennbar ist.

Ganz ähnlich wie Stralsund verhalten sich Lassan und Ückermünde. Beide bezeichnen die Mündung von Wasserläufen in das Haff und den Hintergrund von Buchten. Bei Lassan ist diese noch vorhanden, bei Ückermünde dagegen bereits verwachsen. Beide Orte stehen auf Woorthen, welche augenscheinlich durch den Fluss zusammen mit der Wirkung der Haffwellen aus dem Plateau herausgespült und isoliert worden waren.

Dieser Prozess ist bis in die Diluvialzeit, in die Periode der letzten Phase des Haffstausees, zurückzuverlegen, als die Eisschmelzwasser, im Norden am freien Abzug gehindert, sich durch die Peene in das Recknitztal ergossen. Später sind dann die Hügel durch Sandanschwemmung und Vertorfung verlandet, blieben aber immer rings von Sumpf umgeben. Beide sind wesentlich kleiner als die Greifswalder und Stralsunder Kuppen. Eine Erweiterung der ersten



Fig. 4. Plan der Umgebung von Lassan.
1 : 25 000.

Anlage, wie sie in den zuletzt genannten Städten sehr bald erfolgte, war in diesem Falle nicht möglich. In Lassan waren

bei der Schmalheit (200 m) nur zwei Strassen zu schaffen, in Ückermünde haben wir drei bei ca. 300 m Breite. Lassan erscheint von NO. nach SW. in die Länge gezogen, weil es sich der schmalen Form des Hügels anpasst. Den Charakter dieser zungenförmigen Anhöhe sehen wir klar hervortreten in der benachbarten langen Sandmasse, die westlich von Jamitzow vor dem grossen Moorholz gegen die Peene sich erstreckt; sogar dicht oberhalb des Ortes

kommen im Mühlbachtal ähnliche Woorthe oder Werder vor.

Die Lassaner und Ückermünder Anhöhen sind verlandete Inseln, bei denen vielleicht das Fluss sediment eine Rolle spielte.



Fig. 5. Plan von Ückermünde.
1 : 25 000.

Verlandet ist auch der Barther Stadthügel, aber nur durch Anschwemmung und Scharbildung. Mit zahlreichen Halbinseln greift das pommersche Festland in die hinter Dars und Zingst sich ausbreitenden Binnengewässer ein, die einzelnen

Bodden von einander trennend. (Fig. 6.) Diese Vorprünge sind Diluvialkerne, an welche sich Sandschare angesetzt haben; nicht selten wurden Inseln dadurch landfest, z. B. die erhöhte Fläche zwischen Saaler- und Bodstedter Bodden, auf der Michaelsdorf steht. Völlig ebenso wie dies Dorf liegt Barth selbst, rings von Schwemmland umsäumt, das sogar heute noch nass und wenig zugänglich ist (Kuhwiese, Sudelwiese und die Niederung zwischen Bahnhof und Zuckerfabrik). Unzweifelhaft geschah diese Gründung auf einer Diluvialhöhe im Sumpfe mit Absicht, und der Umriss der Stadt erinnert an einen Burgwall auf schwer



Fig. 7. Barth und Umgebung. 1: 75 000.

angreifbarer Insel. (Fig. 7.) Der oben erwähnte Burgwall von Willershusen ist nur um ein Drittel kleiner als die innere Stadt Barth (W. 12 000 qm, B. 18 000 qm). Etwas südlich von dem Orte hat auf kleinerem, beiderseits durch Sumpf geschütztem Hügel die alte Burg gestanden.

Eine analoge Anordnung der beiden Stadtelemente, Burg und Flecken, haben wir bei Usedom. Der NO. vom Städtchen gelegene Schlossberg ist rings von Niederungen umfasst, vor allem von dem nördlichsten Zipfel des Usedomer Sees und der Furche des Jürgen Solls. Der Ort, der bei der Burg entstand, hat nicht vollkommenen Schutz, da

nach N. der Hügel mit den vorgelagerten zerrissenen Diluvialflächen in Verbindung bleibt. Möglichst hat man freilich an dieser Stelle sich den Schutz des Wassers verschafft; denn im Nordwesten grenzt das Schwemmland der Usedomer Hard an und entsendet einen Zipfel südlich um die Stadt herum. Deren eigenartig gegen Osten verschmälerte Gestalt beweist, dass man sich mit dem Bau der Mauer ganz dem Terrain anpasste und, um bei der Burg zu bleiben, mit ungünstigerem Gelände vorlieb nahm.

Als letzte dieser vorpommerschen Küstenstädte haben wir Wolgast. Dort fanden indessen im Laufe der Zeit so bedeutende Veränderungen statt, dass ihre ehemalige Topographie stark verwischt wurde. Es macht den Eindruck, als ob sich vor dem Plateau des Ziese- und Schanz-Berges die sumpfigen Wiesen der Spitzenhörner Bucht um die innere Stadt nach dem Hafen herumgezogen hätten, und dass sich aus diesen ein von dem gekrümmten Peenestrome umflossener Diluvialkern erhoben hätte, ähnlich dem gegenüberliegenden Buckel der „Alten Schanze“ auf Usedom. Herr Dr. Anselmino hat auf meine Bitte einige Erkundigungen eingezogen und teilte mir mit, dass in der Tat im Bereiche der Post am Eingang in die Stadt bedeutende Aufschüttungen vorgenommen sind. Ob die Insel des herzoglichen Schlosses zu diesem Kerne hinzugehörte, oder ob es ein Werder war, der vorgelagert, von Wasser rings umspült und daher besonders verteidigungsfähig schien — das lasse ich dahingestellt, weil mir Bohrungen aus Wolgast fehlen. Jedenfalls haben auch dort die Schloss- und Hafenbauten viel von der ursprünglichen Konfiguration zerstört.

Wir wenden uns den Binnenorten zu. Anklam, Loitz, Demmin, Treptow a. T., Neubrandenburg, Grimmen sind alle in den breiten vermoorten Flusstälern auf Woorthen oder Sandbänken erbaut. Anklam und Treptow im einfachen Tal, die übrigen an einer Talkreuzung oder der Mündung eines Nebenthales. An Sumpfgelände sind Richtenberg—Franzburg gebunden.

Das heutige Anklam soll vielleicht nicht die älteste, Groswin heissende Wendenburg, sondern unterhalb derselben angelegt

sein. Groswin wird bei Neubauhof oberhalb von Anklam vermutet. Dort existiert ein eigenartiger, spitzer, von zwei Seiten isolierter Vorsprung am nördlichen Ufer der Peene, das „alte Lager“, über dessen Schicksal und Bedeutung ich nichts habe erfahren können, der aber, wenn die Lage von Groswin in der Gegend vermutet werden sollte, zu untersuchen wäre. Ist, wie Klempin meint, Anklam = Tanglim, was einen durch Sumpf geschützten Ort bedeuten mag, so passt dieser Name recht gut. Die Stadt bedeckt einen aus dem breiten Peenetale vor dessen südlichem Steilrande flach über die Wasseroberfläche aufsteigenden langgestreckten Hügel. Derselbe ist augenscheinlich ein Erosionsrest, eine Geschiebemergelscholle, welche etwas höher lag und daher durch den jungglazialen mächtigen Peenestrom aus den bedeckenden Sanden herausgeschält wurde. Der Fluss, dessen Richtung damals umgekehrt war, umschlang mit einem Arme, unmittelbar am Steilrande des Plateaus, diese Insel oder Untiefe. Wo heute die Gärten zwischen der Mauer und der Leipziger Allee sich um die Stadt herumziehen, sehen wir denselben moorigen Boden, der das übrige Peenetal erfüllt, und ein Graben in diesem Moore sicherte während des Mittelalters Anklam gegen Überfall von Süden her.

Ganz ebenso liegt Treptow a. T. Das Tal ist freilich nicht so breit, immerhin geräumig genug, um eine in seiner Richtung ausgedehnte kleine Gruppe von Diluvialinseln zu umschließen. Die höchste und am besten abgesetzte wird uns durch den innersten Teil von Treptow, der noch jetzt von dem alten Graben umzogen wird, dargestellt. Seine flache Abdachung oder eine Art äusseren Saumes, der durch eine Furche geschieden war, nimmt die westliche Neustadt ein. Dann erst

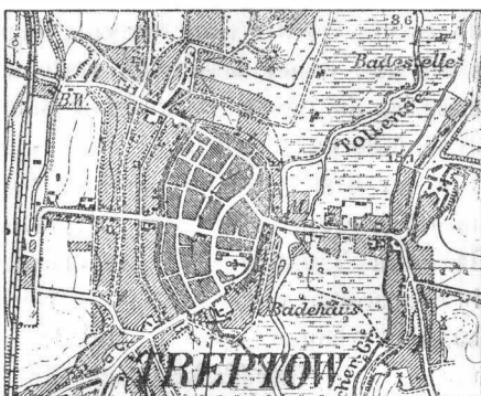


Fig. 8. Plan von Treptow a. Toll.

kommt der versumpfte, gegenwärtig ganz verlandete, etwa 150 m breite Tollensearm mit Anlagen und Gärten. In den Strassenzügen prägt sich überaus klar die Anlehnung an den zentralen Teil aus und ferner der Umstand, dass eine Erweiterung in das Sumpfland des Tollensetals nicht möglich war. Ein zweiter, nördlich gelegener Hügel trägt das Schützenhaus. Der gewaltige Block zwischen beiden Kuppen ist wahrscheinlich ein Auswaschungsrückstand. Wenn es richtig ist, dass die Riaduren und Tholenzen wegen des hohen Alters ihrer Stadt miteinander kämpften, wie Helmold in seiner Chronik der Slaven erzählt, dann würde Treptow mit Recht den Namen verdienen, den es lange getragen, Olden Treptowe oder Treptow antiqua; und ich glaube, bei der vorzüglichen Lage der Innenstadt ist nicht daran zu zweifeln, dass dies ein uralter Sitz der wendischen, wenn nicht schon der ältesten Bevölkerung war.

Einen anderen Charakter trägt Demmin. Über die Stadtgründung und Geschichte hat eingehend K. Goetze¹⁾ berichtet. Dass Demmin seiner Lage mitten in den Mooren von Peene, Trebel und Tollense seine Festigkeit verdankt und ein Ausfallstor nach Westen und Süden war, ist wiederholt betont. Ich möchte nur auf die Entstehung des Stadthügels hinweisen. Demmin bildet den dreieckigen letzten Ausläufer des zwischen unterer Peene und Tollense sich ausbreitenden Diluvialplateaus. Verlängern wir dessen Talränder, bis sie sich schneiden, so gelangen wir an das nördliche Ende der Stadt. Überall, bloss im Osten in geringerem Masse, ist sie von Sumpf umschlossen. Diese merkwürdige Konfiguration wurde dadurch hervorgerufen, dass in der jüngeren Eiszeit die Schmelzwasser des Haffstausees ihren Weg von der Friedländer Niederung durch den Grossen Landgraben nach dem Tollensetal und weiterhin durch Trebel und Recknitz zum Belt und zur Nordsee nahmen. Als damals das Tollensetal eingerissen wurde, entstand der Steilrand, der Demmin im Süden begrenzt. Es ist nicht unmöglich, dass dieser Strom die obere Peene zwang, soweit als möglich nach Westen auszuweichen, dass demgemäß dieser Fluss seine

1) K. Goetze, Geschichte der Stadt Demmin. Demmin 1903.

Westerufer benagte und dadurch die Anhöhe mit Haus Demmin isolierte. Nach verhältnismässig kurzer Zeit kam eine andere Wasserverteilung. Ziemlich plötzlich, wie die Terrassen unterhalb Stettin bei Mesenthin und Zedlitzfelde dartun, öffnete sich dem Haffstausee die tiefere Pforte des unteren Peenetals. Man stelle sich nun vor, dass ein Teil des Wassers durch die alte Rinne des Tollensetales, der andere durch das untere Peenetal zur Recknitz strömte. Die Folge wird sein, dass sich die Wasser stauen und zwar umso mehr, als die im Peenetal zunehmen. Der vorderste niedrige Zipfel zwischen beiden



Fig. 9. Demmin und Umgebung. 1:75000.

Von rechts unten kommt die Tollense, von links unten die obere Peene, von links oben die Trebel, um sich zu der nach rechts oben abfließenden unteren Peene zu vereinigen.

Strömen wird überflutet, und am Gehänge bricht das Wasser sich einen neuen Weg. So erklärt sich einfach der Durchbruch zwischen Demmin und dem Bahnhofe, der später dem Mühlgraben als Durchlass diente und zu diesem Zwecke sowie zur Befestigung tiefer ausgehoben wurde. Die endgültige Verlegung des Hauptstromes in das Peenetal rundete die Ecke bei Mayenkrebs und schuf die $1\frac{1}{2}$ km breite Rinne. Als

dann im Postglacial alle diese Täler vertorften, blieb der Demminer Hügel als Insel im Moor bestehen und war zu einer befestigten Niederlassung trefflich geeignet. Zugleich ist er durch seine Gestalt geradezu vorbestimmt, einen Übergang von den Ländern östlich der Tollense—Trebelfurche zu den westlichen Ländern zu schaffen.

Ganz ähnlich und trotzdem verschieden ist die Entstehung des kleinen Werders von Loitz. Dieses alte Städtchen nimmt die vorderste Spitze eines grösseren Dreiecks ein zwischen

Peene, Schwinge und Ibitz-Graben und zwar ist der äusserste, nach Westen vorgeschobene Teil mit der Altstadt durch eine feuchte Wiesenzone von der Hauptmasse des Dreiecks geschieden. Dieses ganze 6—8 m hohe Plateaustück ist dadurch abgetrennt, dass einerseits der von Norden kommende Schwingebach der nach Westen strömenden Peene zulief. Die Schwinge



Fig. 10. Loitz und Umgegend. ca. 1 : 75 000.
Unten das breite Peenetal.

war ein sehr wasserreicher Schmelzbach, welcher sich ein oft kolkartig vertieftes Tal auswusch; denu Klose bohrte bei der Schoppenmühle 10,20 m in Moor. Andererseits benutzte das glaciale Peenewasser vielleicht das beim Rückzuge des Inlandeises freigewordene Randtal des Ibitzgrabens und der unteren Trebel, um so rascher zu dem Recknitzabflusse zu gelangen. Diese in verschiedenem Sinne wirkende Erosion löste die Schollen des Loitzer Stadtfeldes ab und zerschnitt sie, so dass die eigentliche alte Stadt wie all die

übrigen auf einer Insel im Moorgebiete errichtet werden konnte.

Sehr klar tritt diese Konfiguration bei Grimen hervor. Dieser 500 × 300 m messende Ort ist völlig von nassen Wiesen resp. Moor umschlossen. Er liegt dort, wo die von Süden kommende Poggendorfer Trebel in die Kronenhorster Trebel mündet und ausserdem von Osten her die Niederung der Salzwiesen zur Vereinigungsstelle herübergreift. Der gewählte, etwas höhere, daher trockene Buckel hatte unregelmässige Gestalt, weshalb der Umriss der Stadt sozusagen bohnen-



Fig. 11. Plan von Grimen. 1 : 25 000.

förmig ist und die Hauptstrassen gebogen sind. Derartige Buckel finden sich in der Nähe mehrfach: bei Holthof, am Südrande der Salzwiesen etc. Wenn der Grimmener zur Niederlassung gewählt wurde, so ist wohl daran Schuld, dass sich in seiner Nähe die Furchen des Ryck-Trebeltales und der beiden entgegengesetzt laufenden Trebel-Quellbäche fast rechtwinklig schneiden, also ein Verkehr nach vier Richtungen möglich war. Ob da in der Nachbarschaft von Grimen den Boden durchtränkende Salzwasser die allerälteste Ansiedelung an diesem Flecke hervorrief, lasse ich dahingestellt; es mag immerhin eine Rolle gespielt haben.

Weniger ausgeprägt erweist sich die Lage von Tribsees. Zwar im Norden breitet sich das Trebeltaal aus, und im Westen haben wir in der Nachbarschaft das schwer überschreitbare Sumpfland des pommerschen Grenztales, aber der Ort selbst

hängt mit dem Hinterlande ziemlich zusammen. Er steht auf einem Vorsprunge des Plateaus, der durch eine unbedeutende Furche südlich umzogen wird. Wichtigkeit hatte Tribsees nur wegen der Beherrschung der Übergänge über die Moortäler nach Norden und Westen.

Die Vereinigungstelle zweier Täler bezeichnet endlich Neubrandenburg. Dasselbe ist berühmt als besonders regelmässige Stadtgründung. Trotzdem blieb das bisher überall angetroffene Prinzip soweit wie möglich bewahrt. Aus dem Datzetal, das von Osten an das Nordende des Tollensesees



Fig. 12. Neubrandenburg und Umgebung. ca. 1 : 75 000.

Im Süden die Nordspitze des Tollensesees. Das Weisse im Norden und Osten der Stadt ist das Kiesfeld.

herantritt, schiebt sich eine flache breite Kiesfläche in das $2\frac{1}{2}$ km breite Sumpfland des nördlich gerichteten Tollensetales vor. Auf dem südlichsten, gegen den See gewendeten Zipfel dieser Kiesmasse befindet sich die Stadt und ist daher im Süden durch den See und die anstossenden Brüche (Werder-, Stargarder Br.), im Westen durch das Flusstal geschützt. Nur im Nordosten und Osten hat künstliche Befestigung durch Gräben ersetzen müssen, was die Natur ver-

sagte. Von Osten her hat Tilly im dreissigjährigen Kriege Neubrandenburg erobert.

Die beiden letzten Orte, die ich noch erwähnen möchte, sind Franzburg und Richtenberg, einander gegenüberstehend an der Moorsenke des Richtenberger Sees. Richtenberg, ein altes zum Kloster Neukamp gehöriges Dorf, lag sehr fest auf einem kleinen runden Hügel am Nordrande des Sees. Der Buckel, der jetzt die Kirche trägt, ist ein Kiesberg, ähnlich dem benachbarten, steil aufsteigenden Papenberge und erhebt sich in der Mitte eines sumpfigen Tales, das aus den Barthe-Brüchen des Endinger Forstes zum Richtenberger See führt. Er ist ganz isoliert. Mit dem gleichen topographischen Charakter, nur mit dem Unterschiede etwas grösserer Dimensionen, haben wir am Südrande des Sees Franzburg. Wie sich bei Richtenberg das Tal teilte, so vereinigten sich südlich von Franzburg die beiden Arme wieder, einen ca. 15 m hohen (6 m über dem See) liegenden Buckel umschliessend. Franzburg soll an Stelle des Kloster Neukamp stehen. Beide Ansiedlungen beruhen wohl auf den Salzquellen, welche man in älterer Zeit ausbeutete und im achtzehnten Jahrhundert wieder nutzbar zu machen suchte.

Man könnte diese Betrachtungen ohne Schwierigkeiten auf Friedland, Damgarten, Ribnitz, auf Strassburg i. U., Pasewaik, Prenzlau ausdehnen, ferner auf Rostock, Waren, Güstrow, Bützow, Wesenberg etc. und immer mit dem gleichen Ergebnis. In Hinterpommern liegen Kolberg, Körlin, Belgard, Schivelbein, Stolp, Lauenburg und viele andere ganz ebenso, desgleichen als vortreffliches Beispiel Greiffenberg in der Uckermark. Selbst Orte, die heute scheinbar eine Ausnahme machen wie Stettin, ordnen sich, sobald man auf die ältere Topographie zurückgeht, diesem Schema ein. Herr Stubenrauch hatte die Güte, mir die Lage des ältesten Stettins an Ort und Stelle zu zeigen. Demnach hat dieses von zwei Talrissen seitlich begrenzt am Fusse des Schlosshügels gestanden („a radicibus montis in altum porrecta“), und dieser selbst war einer der zahlreichen, bisweilen fast vom Gehänge losgelösten Vorsprünge, mit denen das linke Oderufer zum Flusse abfällt. Die Schluchten an-

Julo unweit Frauendorf oder bei Scholwin liefern uns ein Bild der Rinnen, die am Schloss, in der Breitenstrasse und an der Grünen Schanze hinabliefen; einige waren Mühlgräben, und oben auf der Höhe lagen Mühlteiche. So durfte mit Recht vom alten Stettin gesagt werden: „stagno et aquis undique cincta omni hosti inaccessibilis putabatur“.

Wir kommen also zum Schlusse: der weitaus grösste Teil der pommerschen, der mecklenburgischen und wahrscheinlich der norddeutschen Städte östlich der Elbe ist da angelegt, wo aus Moor und Sumpf sich trockene, bebauungsfähige Hügel erhoben. Nicht beliebige Stellen des Geländes, wie etwa jetzt vielfach in Amerika, sondern Punkte mit ganz bestimmter topographischer Gestaltung wurden gewählt, und das sind in der Regel solche, die eine deutliche geologische Geschichte besitzen. Der jüngeren Eiszeit und den durch diese bedingten Schmelzwasser- und Abflussverhältnissen, also der Einwirkung der grossen, jetzt verschwundenen Ströme, verdanken alle diese Stadthügel ihre Entstehung und Form. Es handelt sich dabei meistens um ovale oder gerundete, gelegentlich gerundet dreieckige Anhöhen. Ihrer Gestalt musste sich der Ort anpassen, einerseits, weil die umgebenden Niederungen einen beliebigen Bauplan hinderten, andererseits, weil erst an dem Rande des Moores die eigentliche Verteidigungslinie vorhanden war. Da diese Buckel oft ovale und runde Gestalt haben, sind die Grundrisse der alten Anlagen ebenso geformt. Wir sehen an Usedom, Grimmen, Treptow, wie sich die Stadtgrundrisse der Topographie anschmiegen, vor allem bei Erweiterungen. Neubrandenburg verdankt seine Regelmässigkeit dem Umstande, dass man keinen festbegrenzten Hügel vorfand, sondern aus dem Kiesfelde sich ein Stück herausschnitt. Auch Greifswald liess sich im Süden schematisch gleichmässig abrunden, weil man den Stadtgraben ziehen musste und keine natürliche Grenze vorfand. Auf diese Beziehungen zu Sumpf und Bruch hat gelegentlich schon Joh. Fritz¹⁾ hingedeutet, wenn er sagt: „Die Städte liegen

1) Deutsche Stadtanlagen. Progr. d. Kaiserl. Lyceums zu Strassburg i. E. 1894. 19.

ausnahmlos in der Nähe eines Stromes, Flusses, Baches oder eines der in jenen Gebieten so häufigen Seen und zwar wieder gern so, dass sie auf dem Landdreieck zwischen einem Flusse und seinem Nebenflusse stehen. Auch sumpfige, bruchartige Umgebung auf einer oder zwei Seiten scheint eher aufgesucht als vermieden zu sein.“ Wir haben gesehen, dass ohne Ausnahme die vorpommerschen Orte eine derartige Lage im Moore besitzen. Wenn sich Fritz darüber wundert, dass ihm keine nordostdeutsche Stadt bekannt geworden, die von einem Flusse durchquert wird, so hängt das ganz einfach damit zusammen, dass diese Anhöhen ihrer Entstehung nach überhaupt nicht von einer Wasserader durchschnitten werden konnten. Ein Durchbruch durch diese kleinen Hügel hätte ihre Zerstörung bedeutet, oder sie wären für eine Niederlassung zu klein geworden.

Gewählt sind alle diese Stellen unzweifelhaft wegen ihrer leichten Verteidigungsfähigkeit und waren deshalb vielfach schon vor der deutschen Kolonisation besiedelt. Manche trugen eine Burg, z. B. Demmin, Tribsees, Usedom usw., an welche sich der Flecken anlehnte. Da es nun aber viele solche oder ähnliche Hügel gibt, so haben andere Bedingungen die Dauer der Niederlassung bewirken müssen, wie bequeme Schiffahrt (Stralsund), alte Handelswege (Demmin), Salzquellen (Greifswald) oder mehrere dieser Umstände zusammengenommen. Viele der wendischen Burgwälle besitzen ähnliche Lage, die zur Entwicklung einer Stadt gehörigen Umstände aber, vor allem die höhere Kultur der Bewohner, fehlten.

Dass mit Absicht derartige Stellen, die nach mehreren Seiten Vorteile boten, zur Stadtgründung gewählt wurden, beweist die Anlage von Lübeck, welche geradezu typisch genannt werden kann. In „Lübeckische Chronik“¹⁾ heisst es: „Bei der Gelegenheit kam Graf Adolf²⁾ nach dem zerstörten (Alt-)Lübeck und schien ihm der Werder Bucu, wo jetzt Lübeck liegt, ein mehr geschützter Ort zur Anlage eines

1) Anonym Lübeck 1842 (Verf. J. A. F. Röse.); vgl. Deutsche Städtechroniken XIX (1884) 233.

2) Gemeint ist Graf Adolf II. von Holstein († 1164).

Handelsfleckens zu sein, als der von Alt-Lübeck. Der stark bewaldete Werder zeigte dazumal nur am nördlichen Ende Spuren von Kultur: Die Überreste der Erdwälle, welche einst Fürst Krukos Burg umgaben. Dort hing der Werder durch einen schmalen Erdstrich mit dem Lande zusammen. Ein schwacher Seitenarm der damals, weil sie noch nirgends gestaut war, viel seichteren Wakenitz, von breiten Sümpfen umgeben, bildete die Ostgrenze der Insel und ergoss sich langsames Falles im Süden in die Trave. Er war im Sommer wohl kaum von den umgebenden Sümpfen zu unterscheiden. Doch konnte leicht durch Aufstauen ein günstiger Ort zur Erbauung von Mühlen gewonnen werden. Die Trave endlich im Westen, wenn schon damals gleichfalls gerade hier weit hinaus mit sumpfigen Ufern, war dennoch, da sie bei dem grösseren Wasserreichtume der ganzen Gegend mehr Wasser, als jetzt, führte, noch bis hier für grosse Seeschiffe fahrbar, und wie augenfällig ihr Fischreichtum war, ergibt sich daraus, dass der Graf alsbald für seine Rechnung eine Fischhege, die Lachswehr anlegen liess. Der Werder war damals kleiner, da sich die Sumpfufer der Trave bis an das Ende der jetzt dort hinabführenden Strassen, ja bis in dieselben hinein erstreckten und die Wakenitzufer bis diesseits des langen Lohberges aus gleichem Grunde unzugänglich waren. Das flache Land umher bedeckten gleichfalls noch Waldungen. Man machte in der nächsten Zeit zuerst die Strecken jenseits der Trave und dicht vor dem Mühlentore urbar. Im Norden, wo der Werder schmal und hoch gelegen und leicht zu befestigen war, wurde eine Burg von Holz mit Feldsteinen wohl ummauert erbaut. Am südlichen Ende hatte man die Gehöfte der neuen Ortschaft angelegt und mit Pfahlwerk diesseits des Flusses umgeben. Eine hölzerne Zugbrücke führte hier über die Wakenitz.“

Mit geringen Ausnahmen liesse sich alles dieses auch von Greifswald sagen¹⁾ oder von Demmin und Stralsund. In allen drei Städten sind die Wasser in den umgebenden Niederungen

1) Was E. Metzner getan hat. Dieser Jahresbericht „Redos und Rosdal.“

gestaut worden, so dass sich Kraft zum Treiben von Mühlwerken unmittelbar an der Stadtmauer gewinnen liess.¹⁾

Zugleich wurde die Stadt fester; denn die seeartig verbreiterten Wasserflächen waren schwer zu überschreiten. Im norddeutschen Flachlande, wo bedeutende Niveaunterschiede und damit natürliche Bollwerke fehlen, sind Sumpf und Moor nebst Wasser die einzigen Verteidigungsmittel grösseren Stils. Wir vermögen uns heute kein rechtes Bild von dem Zustande des Landes in jenem ersten Jahrhundert der deutschen Kolonisation mehr zu machen, weil im Laufe der Zeiten durch mühsame unausgesetzte Meliorationen die Sümpfe entwässert und die Moore in Wiesen umgewandelt sind. Diese Arbeiten reichen bis in das 19. Jahrhundert und gehen an einigen Stellen sogar jetzt weiter. Der ausgedehnte Barthebruch in Vorpommern wurde erst seit 1826 trocken gelegt. Im 12. und 13. Jahrhundert waren viele dieser Sümpfe weder befahrbar mit Kähnen, noch überschreitbar, wozu gegenwärtig das Moor bei Sülze gehört.

Zur Herstellung der Stadtmauern dienten die damals zahlreich auf der Oberfläche verstreuten Geschiebe. Wollte man den Boden urbar machen, so mussten diese entfernt werden. Die kleinen Orte an der Grenze von Mecklenburg und der Uckermark (Woldegk, Fürstenberg, Fürstenwerder, Lychen etc.) besitzen die aus unbehauenen Geschieben aufgeföhrten Ringmauern noch heute. Reste davon sind in Pasewalk erhalten, und in Greifswald wie in Neubrandenburg erblickt man Fundamente jüngerer Ziegelmauern, die aus kantengerundeten, z. T. recht ansehnlichen Blöcken bestehen. Der Geschiebemergel der Diluvialflächen lieferte, weil er oben

1) Die Anlage von Wassermühlen ist eine der ersten Taten der deutschen Kolonisten gewesen. Es macht fast den Eindruck, als ob die Wenden diese Kunst nicht kannten. Windmühlen sind durchschnittlich ebenfalls jünger. Das wirft ein Licht auf die vielen trögförmigen Mahlsteine, die überall und oft in Burgwällen gefunden werden. Das Zerquetschen des Kornes durch Hände könnte daher bei uns bis in das Mittelalter gereicht haben. Diesen Trögen käme dann selbstverständlich ein wesentlich jüngeres Alter zu, als im allgemeinen angenommen und bekannt ist.

stark verlehmt war, eine gute Ziegelerde, welche sich schön rot brannte. Im Rosental und auf dem alten Kirchhofe müssen bei Greifswald die Gruben gelegen haben, denen das Baumaterial für Kirchen und Häuser entnommen wurde. Bei Stralsund scheint die Hochfläche zwischen Bahnhof und Franzenshöhe die Ziegeleien getragen zu haben. Die gute, sich rot brennende Erde dürfte damals ziemlich aufgebraucht sein, denn heute liefern alle Ziegeleien nur gelbe Steine. Als Brennmaterial diente das Holz der zu rodenden Urwälder, später Torf aus den benachbarten Mooren. Dieser hat zu Heizzwecken bis zum Ende des 19. Jahrhunderts eine Rolle gespielt und wurde erst durch die Brikettfeuerung seit 10—15 Jahren verdrängt.

Die natürliche Befestigung durch Sumpf und Wasser hatte einen grossen Mangel: sie versagte in der Winterszeit. Das wussten die Angreifer sehr wohl, und daher hören wir wiederholt von Winterfeldzügen der Polen und der Holsteiner Grafen oder sächsischen Herzöge. Durch Vordringen über das Eis eroberten die Polen unter Bogeslaw III. 1121 Stettin. Auch Belgard fiel 1107—1108 bei einem Winterfeldzuge den Polen in die Hände. Gegen Brandenburg zog König Heinrich I. im Jahre 928 in das Land der Heveller (Havelleute). Es heisst in Widukind (Res gestae Saxonicae I. c. 35) multis eos preliis fatigans demum hieme asperrima castris supra glaciem positis cepit urbem quae dicitur Brennaburg fame, ferro, frigore.¹⁾ Dergleichen liesse sich noch mehr beibringen, vor allem aus den Feldzügen des Deutschen Ordens in Preussen und Livland; denn das Sumpfland von Pomesanien wurde 1234 durchzogen, als „omnia gelu intensissimo induata“ freien Weg erlaubte; 1240 geschah die Eroberung der Burg Balga trotz des milden Winters etc. Sogar Übergänge über den Strelasund in das Land der gefürchteten Ranen sind im Winter über Eis mit Glück bewerkstelligt und beweisen ebenso wie der Übergang des Grossen Kurfürsten über das Knrische Haff und die rasche Eroberung des Danewerks

1) Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. Werminghoff

1864¹⁾), einen wie unvollkommenen Schutz das Wasser in unseren nordischen Wintern bietet.

Die Bedeutung als Festungen haben alle diese Plätze seit Einführung der Kanonen und vor allem der modernen weittragenden Geschütze völlig eingebüsst. Stralsund und die vorgeschobenen Rügener Werke sind nach 1870 aufgegeben, desgleichen Stettin. Die Entwässerung hat daher überall ohne Rücksicht auf Stadt- oder Wallgraben weitergehen können; im Gegenteil, diese sind den Städten jetzt unbequem, teils aus sanitären Gründen, teils weil sie die Ausdehnung hindern. Alle pommerschen, ja nordostdeutschen Orte sind über ihre alten Mauern hinausgewachsen, die alten Wälle und Gräben sind Gärten und Anlagen geworden, und ausserdem haben sich Vorstädte angegliedert, welche bisweilen, z. B. in Loitz, die eigentliche Stadt an Ausdehnung und Volkszahl übertreffen. Diese Erweiterungen sind ebenfalls abhängig geblieben von der Bodenkonfiguration. Sumpf und Moor haben trotz der Einschränkung, die sie durch Trockenlegung und Aufschüttung erfuhrten, weiterhin die Gestalt der Gemeinwesen beeinflusst. Greifswald und Anklam vermögen sich nicht nach Norden zu entwickeln, Demmin hat das niedrige Vorland nach Osten bebaut, nachdem die verschiedenen Zerstörungen und Belagerungen an dieser Seite den Boden bereits durch Schutt dazu vorbereitet hatten. Es war die einzige Stelle, nach welcher eine unmittelbare Vergrösserung möglich war. Wolgast ist am Peenerande weiter gewachsen, Neubrandenburg auf dem Kiesfelde, Stralsund hat sich über die Teiche auf das benachbarte Plateau hinübergeschoben und Stettin von den Hochflächen westlich der Oder Besitz ergriffen, zugleich aber durch zahlreiche Pfahlwerke und massenhafte Erdanfuhr die Oderwerder in Benutzung gezogen. Charakteristisch sind die Vorstädte jenseits der Moortäler an den Hauptzufuhrstrassen, z. B. Mayenkrebs und Stuterhof bei Demmin, Peenedamm bei

1) Nach H. Sybel, Begründung des Deutschen Reichs etc. Bd. 3 p. 235 u. 237 hatte Napoleon an eine zweijährige Belagerung des Danewerks geglaubt, während es wegen des tragfähigen Eises in fünf Tagen fiel.

Anklam, eine Erscheinung, welche sich in Hinterpommern wiederholt. Sie sind noch heute durch das Moor gleichsam losgelöst vom Hauptorte, was sich an der Peene durch die Zugehörigkeit zu einem anderen Kreise resp. Wahlkreise ausspricht. Politisch war das Peenemoor bis Demmin aufwärts noch 1814 eine Grenze und das Trebel-Recknitztal trennt heute Preussen und Mecklenburg.

Im allgemeinen jedoch sind die Schranken gefallen. Beeinflusst wurden zuletzt nur noch die Chausseen und Eisenbahnen, weil die Zuführung durch das niedrige Sumpfland vielfach unmöglich war oder wenigstens früher vermieden wurde. Da meistens nur ein Übergang vorhanden war, laufen die Landstrassen vor den Städten oft strahlenförmig zusammen, z. B. rings um Demmin und nördlich von Anklam, und führen über einen geradlinigen Damm in die Stadt. Diese Dämme unterliegen trotz ihres hohen Alters langsam Rutschung infolge von Versacken im Moor. Sehr schön zeigt dies die Stralsunder Chaussee bei Greifswald, welche immer breiter wird und durch die letzte Sturmflut wesentlich verändert wurde. Man erkennt es auch an den Bäumen, die alle schief nach aussen gebogen sind, z. B. am Peenedamm bei Anklam. Stettin war von Osten nur auf dem von Altdamm hereinführenden Weg mit seinen vielen Brücken zugänglich. — Des Moores wegen liegt ferner die Bahn bei Greifswald im Süden der Stadt und hemmt dadurch die Erweiterung nach dieser Seite, wohin die naturgemässe Vergrösserung stattfinden müsste. Die Übergänge über das Peenemoor bei Anklam und Demmin haben wegen Nachsackens und ungenügender Fundamentierung der Brücken viele Schwierigkeiten verursacht. Auch die Überquerung des Grenztals zwischen Ribnitz und Damgarten war nicht leicht. Sogar die Kleinbahnen litten unter dieser Sumpfbildung; denn zwischen Richtenberg und Franzburg sackte der beinah fertig aufgeschüttete Damm über Nacht weg, bei Treptow mussten gewaltige Erdmassen angefahren werden, welche das Moor des Tollensestales wallartig in die Höhe pressten, ehe sie festlagen, Beispiele, die sich leicht vermehren liessen.

Durchschnittlich sind indessen für Verkehrszwecke und für Stadtanlagen ungünstige Wasserverhältnisse leichter zu überwinden als bedeutende Niveauunterschiede. Ich möchte dies an einem Vergleiche mit den zahlreichen mittel- und unteritalischen Orten erläutern. Die kriegerischen Ereignisse veranlassten schon die ersten Bewohner des italischen Bodens, ihre Niederlassungen auf unzugänglichen Höhen anzulegen. In Etrurien sind die alten Städte auf den Spornen zwischen tief eingerissenen Wildbachtälern erbaut; im Appennin stehen sie auf isolierten Kalkfelsen, in Sizilien auf den Vorsprüngen einer schroff zerschnittenen Kalktafel. Im Mittelalter krönten die Burgen der zahlreichen Adligen die Spitzen der Berge, und die zugehörigen Orte sind mit eng zusammengedrängten Häusern unterhalb der Kastelle gleichsam an den Felsen angeklebt. Sicherheit gegen Überfall bot damals diese Methode der Stadtgründung auch. Aber heute unter den ganz veränderten Verhältnissen des Krieges ist ihre feste Lage dahin, und nun machen sich die grossen Übelstände dieser Bauart mehr und mehr bemerkbar. Eine dringend nötige Erweiterung ist ganz und gar unmöglich, Vorstädte finden auf den engen Hügeln, schroffen Felskegeln etc. keinen Platz, und der Verkehr bleibt in der Tiefe. Auf dem Grunde der Täler ziehen Landstrasse und Eisenbahn entlang. Es gibt Hunderte von Stationen, deren namengebende Orte 5—7 km entfernt auf einsamer Höhe stehen und trotz der Bahnverbindung immer noch dem Handel und Wandel entrückt blieben. Das sind keineswegs kleine Nester, nein volkreiche Orte wie Girgenti, Potenza, Orvieto, Corneto und zahlreiche andere, welche unsere pommerschen Städte an Volkszahl übertreffen. Aber die Bahn kann nicht zu ihnen hinaufsteigen. Durch ausgedehnte Chausseebauten, gelegentlich durch Drahtseil- oder Zahnradbahnen hat man versucht, diese Orte dem Verkehr anzugliedern, und Millionen auf Fahrstrassen verwandt, welche in langen Serpentinen bis an die Tore führen. Trotzdem blieb die Mehrzahl der Städte verkehrsfremd, einsam, eng und schmutzig. Nur an wenigen Stellen vollzog sich eine Verschiebung. Der alte Ort trat an Bedeutung zurück gegenüber der Vor-

stadt, die sich an der Bahnstation oder Strassenkreuzung ansiedelte und lebhaft aufblühte. Wenn das nicht oft geschah, so sind daran die Fieber schuld, welche in den bis dahin vernachlässigten Tälern hausen und nun ein schweres Hindernis für eine gedeihliche Entwicklung darstellen. Mit dem vielen Gelde, das die Zufuhrwege verschlungen haben, wäre eine Gesundung der Täler und Niederungen ebenfalls möglich gewesen. Das durfte aber nicht zu diesem besseren Zwecke verwendet werden, denn die Einwohner wollten und konnten nicht umsiedeln.

Dieser Vergleich lehrt, wie ungleich vorteilhafter sich die Verhältnisse bei uns gestaltet haben. Die Bahnen liessen sich heranführen, die Ortschaften hatten irgendwo immer Raum zur Entfaltung, und die Wasser, welche früher als Schutz dienten, erleichterten und förderten den Verkehr durch die Schiffahrt.

Ich schliesse diese Skizze, indem ich zusammenfassend nochmals auf die engen Beziehungen aller vorpommerschen Städte zur Topographie und zur geologischen Geschichte des Bodens hinweise. Also gerade zu umgekehrtem Resultate bin ich gelangt als Heil, dessen Worte in der Einleitung angeführt wurden. Sumpf und Moor sind nicht gemieden, vielmehr gesucht, und manche Orte wie Demmin und Neubrandenburg liegen mitten in der Vereinigungsfläche zweier Flusstäler. Die gesamte Benutzung des Geländes, die Wahl der Stadt Hügel erinnern auffällig an die wendischen Burgwälle. Ich glaube daher, dass bei der Stadtgründung in der Zeit der deutschen Kolonisation die Erfahrung und der Rat der Slaven dabei eine wichtige Rolle gespielt haben, so weit nicht überhaupt die neuen deutschen Orte einfach an die Stelle älterer wendischer Niederlassungen traten.

